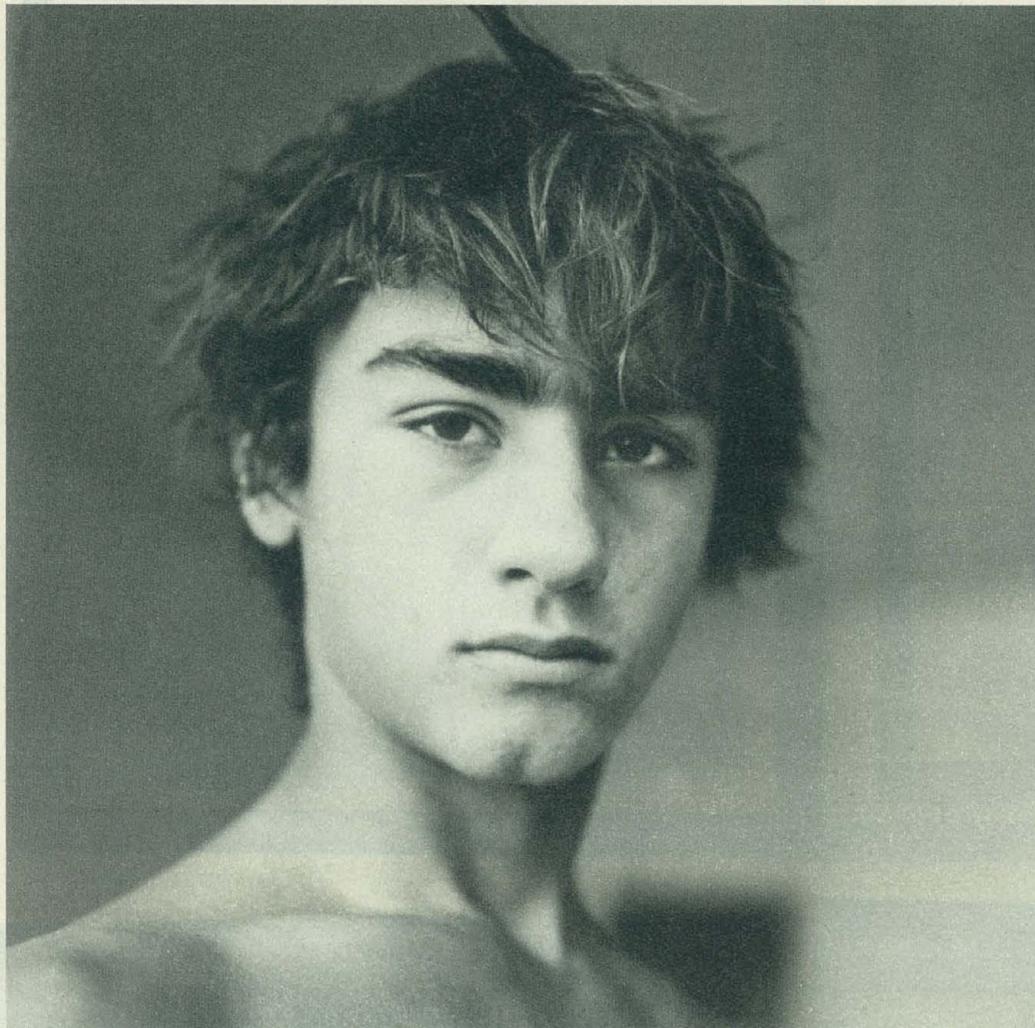




Entlarvungen – Der Münchner Fotograf Walter Schels fotografierte am letztjährigen Zürcher Künstlermaskenball eine Reihe von Einzelmasken. Die schwarzweissen Aufnahmen hat er später koloriert, was nicht heisst bunt gemacht, sondern verändert, interpretiert. Und das wäre der Witz der Zürcher Fasnacht: dass man sich mit Masken demaskiert. Eine Serie von Schels Bildern auf den Seiten 20/21.



ER MORETTO

SO EIN TYP AUS DEM RÖMER MILIEU

Franco ist ein römischer Junge, aufgewachsen in einer Borgata. So heissen diese heruntergekommenen, teils verwahrlosten Quartiere am Rande der Millionenstadt. Vom Zentrum Roms mit den antiken Ruinen und dem architektonischen Prunk, den die Touristen kennen, fährt man beinahe eine Stunde weit mit dem Autobus, bis man dorthin gelangt, wo Franco wohnt. Da sind die Strassen löcherig, der Asphalt aufgerissen. Der Autobus, der seine Fahrt in den breiten, mehrspurigen, von kolossalen Kirchenfassaden gesäumten Strassen begonnen hatte, holpert jetzt über steinige, unasphaltierte Wege, wo der Staub aufgewirbelt wird und die zwischen den schäbigen Häuserwracks hindurchführen.

Da wohnt Franco, der Junge, der sich als 17jähriger ausgibt, um erwachsener zu gelten, um ernst genommen zu werden, um in den Genuss all der Freiheiten zu gelangen, die nur den Erwachsenen zustehen, seinen älteren Freunden, seinen *amici*. In Wahrheit ist er erst 15, aber das weiss niemand, jedenfalls keiner

seiner *amici*, davon spricht niemand, und Franco erzählt jedem, was er will, denn nachprüfen lässt sich nichts. Einen Ausweis trägt er nicht auf sich, nie, vorsichtshalber, denn schnappt ihn mal die Polente, was nicht selten geschieht, ist es besser so; es ist ihm bisher immer gelungen, sich herauszureden, die lästigen Kerle irgendwie abzuwimmeln, ja sie gar übers Ohr zu hauen, und das erfüllt ihn dann mit Stolz, er prahlt in der Gegend rum, hab die *madama* – römisch: Polente – zur Schnecke gemacht!

Und jetzt erst recht, wo er beschlossen hat, nicht mehr nach Hause zurückzukehren. Da ist die *madama* zum wirklichen Feind geworden, zur Bedrohung, die seinem Strolchenleben ein Ende bereiten könnte. Heut habn mich die Bullen geschnappt, sagt er, fragt einer, was ich da such? Darf ich da nicht sitzen? sag ich, klatsch gibt der mir ne Ohrfeige: Antworte, wenn man dich fragt, brüllt der Bulle. Hab ich doch, sag ich, und klatsch, gibt der mir noch ne Ohrfeige. Bist en Fixer, sagt der Bulle, zieht mich am Kragen hoch. Sag ich: Fix du dir selber mal, und da gibt der mir einen Fusstritt, der Bulle, hab jetzt noch ne Schramme hier; und er zeigt seinen Arm, wo eine verkrustete Wunde klebt. Und da sagen die Bullen: Komm mal mit, Klei-



ner, auf die Questura, da werden wir ja mal sehen, was fürn Vogel wir da aufgelesen habn. Wenn ihr mich mitnehmt, sag ich, da zeig ich mal das hier. Franco streckt seinen Arm entgegen und die Wunde, die da klafft. Bist nicht auf die Nase gefallen, sagt der Bulle, kleiner frecher Lümmel, du, und dann zotteln die davon, die beiden, besteigen ihren Polentewagen, und weg sind sie.

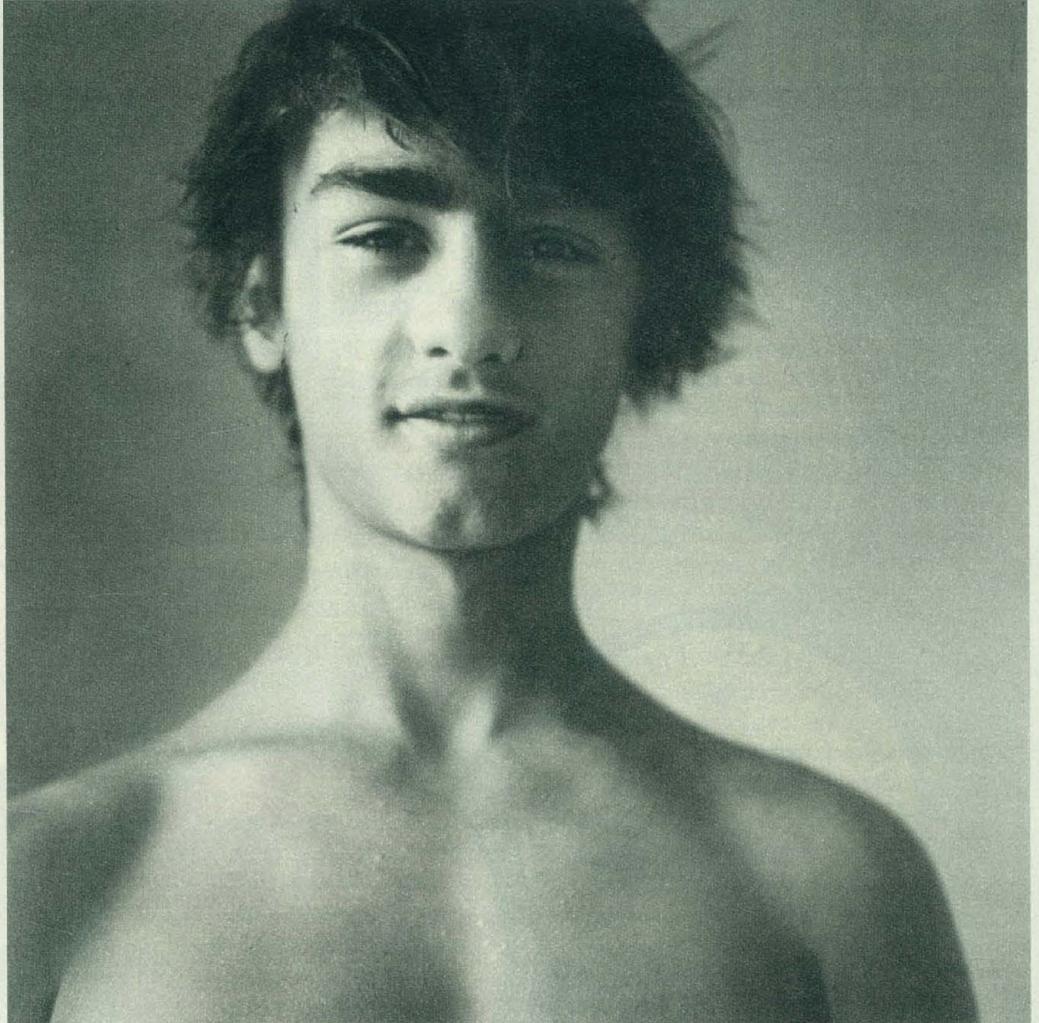
Eines Nachts an der Stazione Termini, da war der letzte Bus, der ihn nach Hause gebracht hätte, bereits abgefahren, und jene Nacht, da gab's keine andere Möglichkeit, als draussen zu pennen. Und auf die erste Nacht folgte eine zweite, und auf die zweite eine dritte, und dann viele Nächte, schliesslich Monate. Franco war jetzt ein Strassenstrolch geworden, ein Penner, *un vagabondo*. Und das klappt gar nicht schlecht, ohne Geld, ohne Bett, ohne Kleider. Damals zwar an der Stazione Termini, die erste Nacht, wo er sich frühmorgens herumtrieb, begann das nicht sehr vielversprechend. Man schlug ihn nieder, irgendwo in den schlechtbeleuchteten, modrigen Schlünden der Metro. Das waren irgendwelche rauhen Kerle, die schlugen ihn von hinten, auf den Kopf, mit einem Schlagstock, dass er niedersackte und auf dem Boden liegenblieb, Franco, der 15jährige Junge, halb bewusstlos. Man hob ihn auf, einige Passanten, wollte ihn ins Krankenhaus einliefern, aber er winkte ab, geht mir schon besser, ist nicht nötig! Man liess ihn. Er trabte davon, über der Schulter ein Plastiksack mit seiner Badehose, einem Leibchen, dreckigen Socken.

Franco ist jetzt braun geworden, weil er sich von morgens bis abends unter freiem Himmel aufhält, unter der stechenden Sommersonne, in den römischen Parks, am Badestrand von Ostia, jeweils am Sonntag zusammen mit seinen *amici*. Und werktags im Schwimmbad im EUR, dem neuen, mit Bauten der Mussolini-Ära überfüllten Stadtteil, südöstlich der römischen Altstadt. So braun wie ein kleiner Mohr, deshalb nennt man ihn *moretto*, und sein dunkles, struppiges Haar hat einen rötlichen Schimmer erhalten, gebleicht von der täglichen Sonnenbestrahlung.

Und er ist nicht auf den Kopf gefallen, dieser Junge, er weiss, sein Körper weckt Begierden. Aber das weiss er schon seit langem, seit zwei Jahren, da hatte ihn mal ein Typ angequatscht,

SIMON BISCHOFF. *lebt als freier Schriftsteller in Rom. Er verfasste «Späte Begegnung», ein Hörspiel, und «Körperwende», ein Filmdrehbuch zusammen mit Peter Schweiger.*

*Ich liebe dich! Ich will dich!
Und das sind keine blossen Phrasen,
nein, daraus wird bares Geld.*



in der Metro unten. Das war an einem schulfreien Samstag. Franco brauchte sich nur in den Bus zu setzen, der unweit seines Hauses, da, wo die Mülltonnen stehen, aus denen der Abfall herausquillt, um die Strassenecke zweigt, und nach einer knappen Stunde war er mitten in einer anderen Welt, weg von dem täglichen Mief der Borgata, weg von der einzigen Bar mit den leeren, schmutzigen Wänden, dem einzigen Spielautomaten, um den sich alle Jungen des Quartiers herumscharen. Da lungerte er mal am Bahnhof herum, da gab's schon vieles, was ihm bisher unbekannt. Da gab's Kinos und ausgehängte Fotografien, unter den Kolonnaden, die halbkreisförmig um die Piazza della Repubblica führen. Und auf den Fotografien viel nacktes Fleisch, Weibertitten mit schwarzen Klebern auf den Nippeln und auch zwischen den Schenkeln. Da gab's elegante Bars mit Spiegeln und grossen Lampen und verzierten Säulen beidseits der Eingänge. Kellner mit schwarzer Fliege und weissem Jackett.

Und eine solche Bar war's, wo ihn dieser Typ, der ihn angequatscht, hinführte. Man trank einen Espresso und ass eine Brioche. Dann schlenderte man gemeinsam durch die Strassen. Landete in irgendeinem Park. Der Typ bot ihm Geld an, ganze zehntausend Lire, soviel hatte er noch nie von jemandem gekriegt. Er brauchte dafür nur an sich rumfummeln zu lassen, seinen Hosenschlitz hinzuhalten. Seither wusste er, dass er nicht nur ein dreckiger kleiner Lümmel war, nein, er war jemand, man gab ihm Geld, sogar Geld, er hatte einen Körper, der gefiel, er hatte überhaupt einen Körper. Er war damals dreizehn.

Und jetzt, wo er beschliesst, nicht mehr nach Hause zurückzukehren, weiss er, worauf er sich verlassen kann. Man hat es ihm gesagt, man hat ihm vieles gesagt, und er hat vieles entdeckt. Du hast einen herrlichen Körper! Du bist blendend schön! Ich liebe dich! Ich will dich! Und das sind keine blossen Phrasen, nein, daraus wird bares Geld. Da sind viele bereit, erstaunlich viele, die zahlen, nicht etwa kleine Summen, das hätte er nicht zu träumen gewagt. Und draussen zu pennen, wie damals in der ersten Nacht an der Stazione Termini, in einem leeren, auf einem Abstellgeleise stehenden Bahnwagen, das ist gar nicht nötig. Er findet immer ein Bett, bei

irgendwem, und überdies zu essen, und alles Sonstige, nicht etwa improvisiert, nein, das geht manchmal ganz luxuriös zu und her, man führt ihn in teure Restaurants, er schläft in feinen Wohnungen, fährt in schnellen Autos. Seine ausgetragene königsblaue Kniehose, aus der seine braunen zierlichen Waden herausgucken, kann er beiseite legen, mit neuen Hosen austauschen, nicht nur einer neuen, er kauft sich zwei Paar auf einmal, blaue, weitgeschnittene Jeans und eine enge, olivgrüne Hose. Auf deren Gesässtasche ist ein Etikett aufgenäht, da steht «San Francisco» drauf. Wo die Stadt liegt, weiss er nicht.

Auch seine Füsse werden mit neuen Schuhen ausgestattet. Die steckten bisher nackt und mit viel Strassenstaub verschmiert in Gummisandalen, solchen, die man zum Baden im Meer trägt. Er kauft sich ockergelbe Sommerstiefel aus Stoff, dazu Sportschuhe, leichte, weisse Tennisschuhe mit Gummisohlen. So lebt's sich nicht schlecht, das sollten mal seine Eltern sehen, wie er lebt! Und da gibt's sogar Typen, die mögen ihn wirklich. Und er mag sie auch ganz gut leiden. Die sind meist zehn bis zwanzig Jahre älter, diese Typen, seine Freunde, aber das ist ihm schnuppe, Freund ist Freund. Einige haben Geld, teure Wagen, noble Wohnungen, andere nicht, es sind trotzdem seine Freunde. Wen er leiden mag, ist sein Freund, egal, wieviel Geld er hat. Manchmal verschenkt er seinen Körper auch.

Und da hat es andere Jungen wie er, Mustafa, der 17jährige Algerierjunge, mit dem krausen Haarschopf. Wir gelten beide als Ausländer hier, ich und Mustafa, wir erzählen uns gegenseitig unsere Geschichten. Ich will wissen, wie er zu einer Aufenthaltsbewilligung in Italien gekommen ist, weil ich da selber immer Schwierigkeiten habe, *casini*, wie man italienisch sagt. Mustafa grinst, als er die Geschichte erzählt, schelmisch: Da war mal son Polyp, sagte er, ein schwuler Polyp natürlich, weisst du, bei dem hab ich mal ne Zeitlang gewohnt, und da war die Sache denn schon gelaufen, mit der Aufenthaltsbewilligung und so, der hat sogar ne Bürgerschaft für mich unterschreiben müssen, hat der gemacht, und da war ich aber sofort wieder weg von dem Polyp, nachher, ist ja klar, aber nach Algerien kann ich nicht wieder zurück, da komm ich gleich ins Kittchen, wenn ich da zurückgeh. Bin schon zulange weg, und mehr als sechs Monate kannst nicht ausreisen aus Algerien, dabei bin ich ja schon über zwei Jahre weg, hab sogar den Pass nachgefälscht, aber das merken die natürlich, wenn ich zurückgeh, und da komm ich gleich ins Kittchen. Und da biste ja auch freier in Italien. In Algerien, da reicht's, wenn du nicht arbeitest oder mal besoffen in der Gegend rumtorkelst, da packen die dich sogleich, ab in den Knast, da kannst mal schauen, wie du da wieder rauskommst. Ne, da geh ich so schnell nicht wieder hin.

Und du, sag du mal was, knurrt Mustafa zu Franco, und zu mir: Der ist hinterlistig, ein 23

Ich mag nicht, dass meine Freunde traurig sind, sagt der Junge, das Leben ist dazu da, dass man sich vergnügt.

kleiner schlauer Knacker, erzählt nie was von sich. Und wieder zu Franco: sag du mal, wo du herkommst, Eltern und so, bist doch von zu Hause fortgelaufen, stimmt's etwa nicht? Franco zieht seine Mundwinkel in die Breite, saugt gelassen an seiner Zigarette: Was willst du denn wissen, sagt er? Dein Vater und so, kümmern die sich nicht um dich, wenn du einfach nicht mehr nach Hause kommst? Ah, mein Vater, der ist doch schon lange tot, erzählt Franco. Und deine Mutter? Die ist zu Hause. Die ist zu Hause, ganz allein zu Hause? Mit meinen kleinen Brüdern, mit wem denn sonst! Und weshalb bist du von zu Hause davongelaufen? Was soll denn ich zu Hause, erwidert Franco, zusammen mit diesen kleinen Hosenscheissern, von morgens bis abends? Wie alt sind denn deine Brüder, will ich wissen? Einer geht in die dritte Prima, Franco beginnt aufzuzählen, der nächste in die erste, die anderen gehen noch nicht zur Schule, der kleinste ist zweijährig. Und Mustafa: Dann ist also dein Vater gar nicht so lange tot, wenn der kleinste erst zweijährig ist! Die hat eben nen anderen Mann, meine Mutter, kapiert! So, die hat nen anderen Mann, und wo ist der? Vafanculo, glaub, was du willst, ja, die hat nen anderen Mann, und fünf Kinder, und mich und meinen älteren Bruder hat sie von meinem Vater, und da waren noch fünf tot geboren, kapiert!? Und zu mir: Hast schon mal eins gesehen, son kleines Ding, da ist schon alles dran, Fingerchen, Nägelchen, Mündchen, Näschen, Ohrchen, und das hat alles zusammen auf deiner Hand Platz, so winzig klein ist das. Meine Mutter trug sie jeweils ins Spital, die toten kleinen Dinger.

Die Familie, das ist ein wunder Punkt, auch bei Franco. Und es ist schwierig herauszubekommen, was da eigentlich vorgefallen ist. Franco erzählt jedesmal, wenn ich ihn darauf anspreche, eine andere Geschichte. Wir sitzen zusammen in einer Pizzeria im Testaccio-Quartier, speisen, zuerst einige *suppli* – in Öl gebratene Reiskugeln mit flüssigem Mozzarella mit-tendrin –, danach eine Pizza. Weisses Tisch-tuch, aufgestellte, zusammengerollte Servietten und Kellner, die säuberlich gekleidet herumsprin-

gen. Und als ich wieder damit anfangen, ihn nach seiner Mutter zu befragen, merke ich erst gar nicht, dass sein Gesicht in den Handinnenflächen verschwindet, er hat die Ellenbogen auf dem Tisch aufgestützt. Und ich merke erst nach einer Weile, dass Tränen durch seine Finger sickern. Ich bin bestürzt. Kleiner Junge, der weint, mitten in der Pizzeria unter all den plaudernden Gästen. Ich strecke meine Arme über den Tisch. Wage den ganzen Abend nicht mehr, weitere Fragen zu stellen.

Einige Tage später komme ich dann darauf zurück: Weshalb hast du geweint in der Pizzeria? Musst du denn nicht weinen, wenn du an deine Mutter denkst? sagt er.

Sein Vater ist Sarde, und sein Stiefvater ist ebenfalls Sarde. Sein Vater hatte, als er starb, ein grünes Geschwür auf dem Bauch, das ist das einzige, was er über diese Krankheit mitgekriegt hat. Der Stiefvater arbeitet in Sardinien den Sommer hindurch, genauso wie sein toter Vater auch dort gearbeitet hatte. Er kehrte einmal im Monat nach Hause zurück, brachte Geld. Im Winter aber ist dort nichts zu tun, in den Bergwerken, und der Stiefvater hockt zu Hause herum bei Francos Mutter und den fünf kleinen Kindern. Luigi, Francos älterer Bruder, ist 18 und lebt in Bologna. Franco mag seinen älteren Bruder, er ist gross und muskulös und stark wie ein Löwe, hat drei Jahre Karate und Jiu-Jitsu und Judo betrieben, und obschon sein Bruder eine Freundin hat, hat Franco ihn schon tausendmal auf den Mund geküsst.

Als Franco früher schon mal von zu Hause ausriss, vor Jahren, drei Tage wegblieb, da hat ihn sein Bruder geschlagen, als er wieder auftauchte, und das war ganz richtig so, sagt Franco, schliesslich ist er mein älterer Bruder. Und Luigi half dem Jüngeren auch, als diesen mal sein linker oberer Backenzahn schmerzte, schon ganz faul war. Franco hat Vertrauen zu seinem grossen Bruder, da konnte nur Luigi helfen, und Franco bat ihn, mit einem gezielten Faustschlag diesen lästigen Backenzahn aus dem Mund herauszubefördern. Seither fehlt Francos oberer linker Backenzahn.

Sie haben eine grosse Wohnung und drei

Fernseher und drei Vespas, die vor dem Haus stehen, erzählt Franco, und als sie in die Schule gingen, sein Bruder und er, waren sie immer am besten angezogen, mit kleiner Fliege am Hemdenkragen, und in der Schule, da war er nicht etwa dumm, im Gegenteil, er war einer der Besten, sagt Franco. Ich bin skeptisch, wenn ich Franco so reden höre. Wie gross ist der Anteil seiner Wünsche an solchen Geschichten, und ich erfahre die Wahrheit erst Monate später, nachdem ich dem Jungen die Adresse seiner Eltern mit tausend Überredungskünsten abgerungen hatte und mal bei ihm zu Hause aufkreuzte. Aber dass Franco intelligent ist, das weiss ich selber, und sensibel dazu. Er hat Herz. Jeder Bettler, jeder Penner, jeder Freak, jeder Strassenmusikant, der um Almosen bittet, kriegt von Franco eine Handvoll Münzen. Das ist eisernes Prinzip, und der kleine 15jährige Knirps tut dies mit einer lässigen, grosszügigen Geste und spricht dazu einige wohlwollende Worte; hast heute nen Glückstag, schau mal, was du da von mir kriegst; und der vergräunte Greis muss sich ein Lächeln abringen zum Dank und weil er so direkt angesprochen wurde. Ich mag nicht, dass meine Freunde traurig sind; sagt der Junge, das Leben ist dazu da, dass man sich vergnügt.

Da ist er also oft mit Mustafa zusammen, und anderen Jungs, die *fuori casa* sind, von zu Hause weggelaufen. Einmal spielt er mit einem jungen Kerl Fussball in der Nähe der Cestius-Pyramide. Ich erschrecke, als ich den Kerl sehe, das Gesicht kenne ich, dünkt mich, Krauskopf, *riccioli*, aufgeworfene Nase, fader Gesichtsausdruck, Pickel, schlaksige, aufgeschossene Gestalt – Pino! Pasolinis Todesengel, der junge Mörder, geht's mir durch den Kopf, so sah er aus, auf dem Foto, das damals durch die Presse ging. Ich stelle Berechnungen an, aber es ist nicht möglich, das war vor fünf Jahren, und sechs Jahre hat dieser Junge gekriegt, der ist also immer noch im Knast, wenigstens noch für ein Jahr.

Und Gino, 21, langweiliges, etwas breites Gesicht, schiefer Mund. Keiner ist so hübsch wie Franco, das stimmt tatsächlich, diese Gazellenaugen mit den langen, schwarzen Augenwim-

POLSTERMÖBEL DIREKT AB FABRIK

- ohne Zwischenhandel
- daher unverfälschte
- klar begründete
- Preisvorteile von

Neubezug alter Polstergruppen zu günstigen Bedingungen.

Fragen Sie uns an!

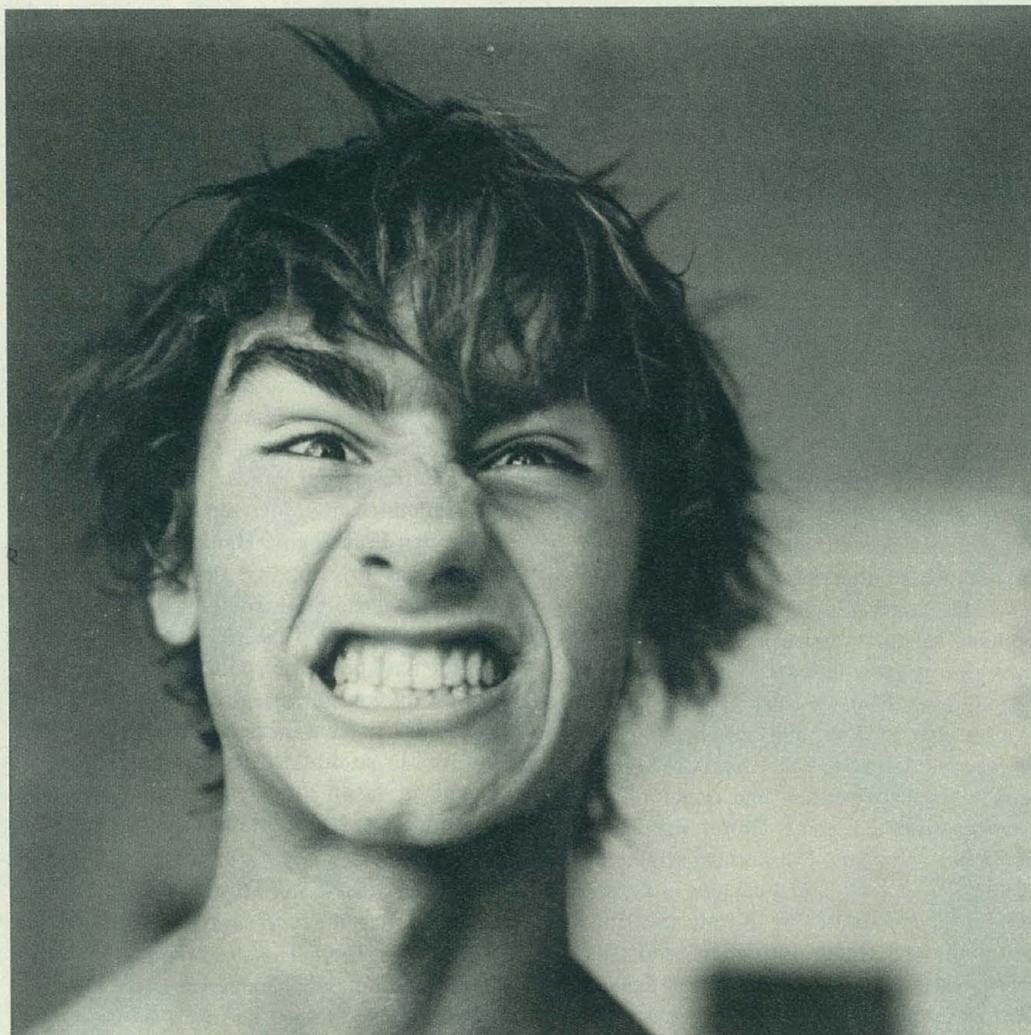
HANS SCHWITTER AG 8832 WOLLERAU beim Bahnhof

→ 30%

Öffnungszeiten

Samstag durchgehend
von 09.00 – 16.00 Uhr
Montag – Freitag
von 09.00 – 12.00 Uhr
und 13.30 – 18.00 Uhr
Dienstag und Donnerstag
Abendverkauf bis 21.00 Uhr
Genügend Parkplätze vor
der Fabrik Ausstellung!

Tel. 01-7841795



pern und dem leicht melancholischen Blick, diese feine Nase, die schmale Form seines Gesichts, der runde Hinterschädel, der auf einem langen Hals sitzt, das alles hat nur Franco. Er weiss es, aber er macht sich nichts draus. Hauptsache, er hat Freunde und kann leben, wie es ihm gefällt. Gino haben sie letztthin geschnappt, die Polente, weil er bei einem Typen, der ihn zu sich nach Hause nahm, die Wohnung ausraubte. Der ist selber schuld, sagt Franco, der ist ja so blöde.

Und auf den Strassen guckt Franco den Frauen nach, manchmal pfeift er auch, der kleine Knirps, oder im Bus drinnen, da sieht er langes, blondes Frauenhaar, das sich über eine Schulter wellt. Er drängt sich durch die Leute hindurch, dem Haar entgegen, stellt sich daneben hin, guckt und guckt mit herausforderndem Blick, nähert langsam sein Knie den Beinen, die zu dem blonden Frauenhaar gehören, bis eine Berührung da ist; dann drückt er sanft weiter, bis die Frau sich umkehrt, fragend, staunend, belustigt: Willst du was, Hosenscheisser? Die war schon über Dreissig.

Und wenn Franco und Mustafa zusammen durch die Parks schlendern, da wirft Franco seinen feurigen, stechenden Blick in der Gegend rum, saugt sich an Personen fest, dass die Angst kriegen, die Mädchen, die Frauen, die Jungen, sich schnell aus dem Staub machen oder ihre Habe stärker umklammern, so unzivilisiert und wild guckt Franco, so hemmungslos ist sein Blick. Und er quatscht auch jeden an, mit dem

er sprechen will. Aber er tut keiner Fliege was zuleide.

Da ist auch ein älterer Typ, so gegen die Fünfzig, mit weissem Haar und in Jeanshosen, der kommt gelegentlich mit dem Auto dahergefahren. Franco wirft sich jeweils um seinen Hals, wenn er ihn erblickt. Der soll ein guter Freund sein. Der Alte nimmt dann die beiden mit, Franco und Mustafa, in seinem Wagen, zu sich nach Hause. Da hat er jeweils ein Mädchen angeschleppt, bei sich zu Hause, die steht gegen Geld zur Verfügung, und da raucht man zuerst mal einen Joint, damit man in Fahrt kommt, und nachher ist alles erlaubt. Franco und Mustafa machen sich über das Mädchen her, und der Alte wickelt sich dazu einen runter, beim Zuschauen, so jedenfalls hat es mir Mustafa erzählt. Der Alte hat eine Familie und drei Kinder, die wissen alles, sagt Mustafa, aber das ist denen egal, dass der Vater mit Jungen geht. Und Franco ist dort ganz Herr im Haus, stellt die ganze Wohnung auf den Kopf, Stereoanlage, Fernseher, teure Tonbänder, und der Alte sagt nichts, deshalb ist er ein guter Freund. Einmal, fährt Mustafa fort, der Alte hatte eben die Stube betreten mit einer riesigen Schüssel dampfender Spaghetti mit Sauce, da stellt ihm Franco ein Bein, dass der Alte hinfällt mitsamt der Spaghettischüssel, und da ist alles hin, das ganze Nachtessen, die teure Schüssel, und der Alte ärgert sich, das sieht man, sagt aber nichts. Ein wenig später lacht er gar über Francos Flegeleien.



Mustafa war auch schon im Gefängnis, das weiss man, und er erzählt mir, weshalb. Nachts auf dem Bahnhof, da hat ihn ein Polyp in Zivil belästigt, beleidigt. Mustafa lässt sich das nicht einfach gefallen, wehrt sich, versetzt dem Bullen schliesslich einige Faustschläge, er weiss ja nicht, dass es ein Bulle ist. Dafür kriegt er sechs Monate, Gewalt gegen eine Amtsperson. Und ich glaube ihm jedes Wort, weil ich weiss, Mustafa ist kein aggressiver Junge, eher gutmütig und höflich, und weil ich die italienischen Bullen selber kennengelernt habe, vielmehr ihr provozierendes Geckentum.

Manchmal reisen sie zusammen, Mustafa und Franco, nach Mailand, nach Florenz, nach Bologna, bleiben übers Wochenende oder eben so lange, wie es sich ergibt. Dann sieht man sie nicht mehr für eine Zeitlang. Und plötzlich sind sie wieder da, in den Bars, in den Gassen der Altstadt, auf den Plätzen, in den billigen Filmshuppen, wo asiatische Karatehelden über die Leinwand flimmern, dazu ihre Kampfschreie hervorpressen, animalisch und grob. Oder in den schäbigen Spielbuden, hinter elektronischen Kästen, vor den Mattscheiben, worauf extraterrestrische Invasoren abzuknallen sind; oder nachts in den teuren Diskotheken.

Hin und wieder trifft Franco den Nino. Das ist ein Junge aus derselben Borgata, wo Francos Eltern wohnen, ja aus demselben Block. Da vernimmt er jeweils das Neueste über die Situation im Elternhaus. Und eines Tages hört er, die Eltern hätten eine Suchanzeige aufgegeben, und die Polente war im Haus. Jetzt muss sich Franco was einfallen lassen, jetzt sucht ihn die Polizei, und früher oder später wird sie ihn schnappen. Nur eine Frage der Zeit. Er wartet noch einen ganzen Monat, dann entscheidet er sich. Der Sommer ist vorüber, es geht in den Winter, es wird kalt draussen, es regnet häufiger, das Leben auf den Strassen und in den Parks wird ungemütlich. Es wird Zeit, wieder nach Hause zurückzukehren. Schon ist die tiefe braune Farbe aus seinem Gesicht gewichen, die Haut ist blasser geworden. Es wird immer schwieriger, draussen Leute zu treffen, Unterkünfte zu finden, Nachtlager, Geld, denn alle ziehen sich in ihre Wohnungen zurück, drehen die Heizungen an, wo sie vorhanden sind, oder hüllen sich in dicke Pullover und Wolldecken.

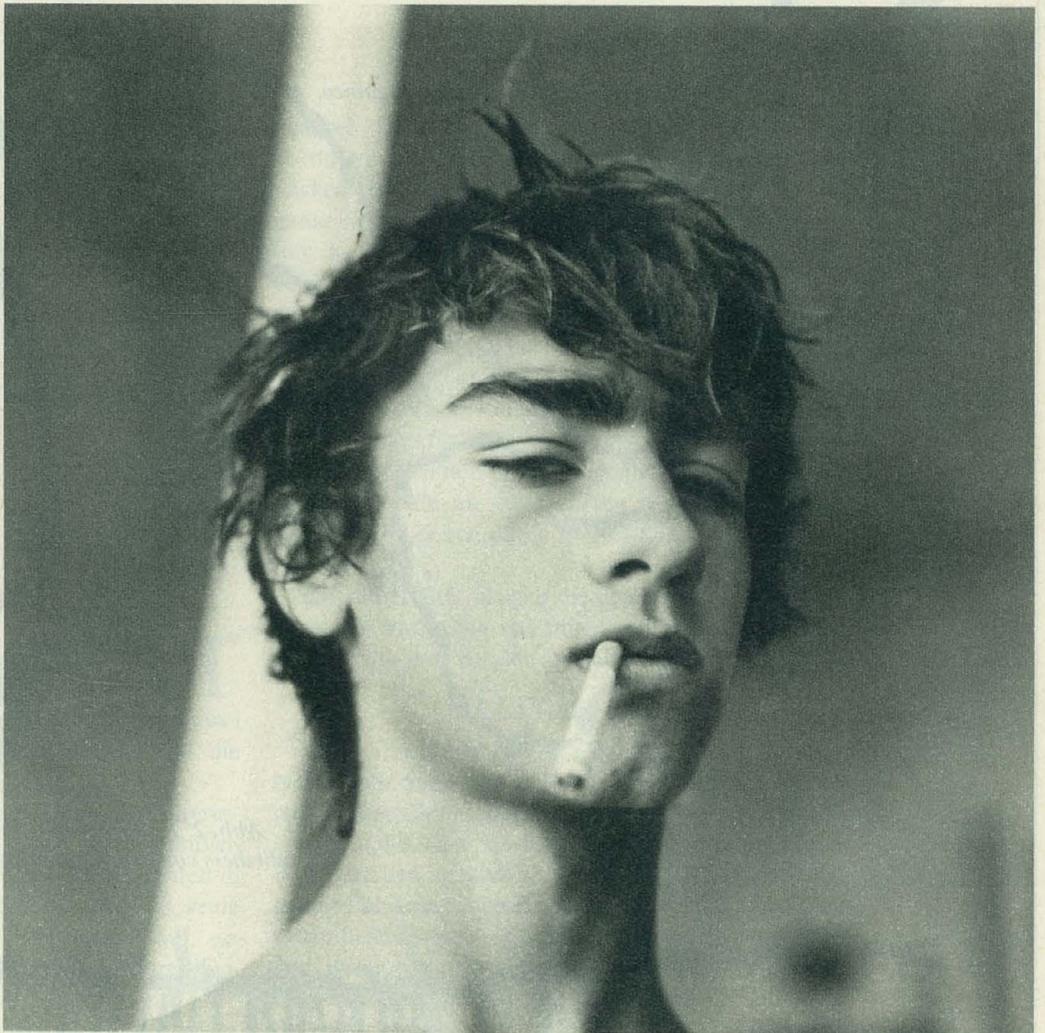
Jetzt muss sich Franco was einfallen lassen, jetzt sucht ihn die Polizei, und früher oder später wird sie ihn schnappen.



Franco beschliesst, nach Hause zu telefonieren. Es sind nun fünf Monate her, seit er zum letztenmal mit seiner Mutter gesprochen hat. Die Sehnsucht hat ihn gepackt, nach seiner Mutter, nach seinen kleinen Brüdern, nach dem Quartier, das er so lange gemieden, nach der Bar mit den leeren Wänden, mit dem Spielautomaten, wo sich alle Jungen des Quartiers rundumscharen.

Ma, ich bin's! schreit er in die Telefonmuschel. Er hat der Nachbarin telefonieren müssen, weil es bei ihm zu Hause kein Telefon gibt. Er hat fünf Minuten warten müssen, bis die Nachbarin seine Mutter hat rufen können. Und als die Mutter seine Stimme hört, beginnt sie sogleich zu weinen. Aber dann wird sie unsicher, es könnte Luigi sein, ihr Älterer, der sie zum Narren hält. Franco muss den Satz endlos wiederholen: Ma ich bin's, dein Franco! Der Junge wird ganz nervös in der Telefonzelle, wie kann er bloss seiner Mutter beweisen, dass er es ist, nicht Luigi? Ma, hörst du mich, ich bin's, Luigi spricht doch anders, wie spreche ich? Spreche ich etwa Bolognesisch? Ma, sei vernünftig! Ich bin es wirklich. Wenn ihr mir nur nichts antut, wenn ich nach Hause komm. Ich komm nach Hause, wenn ihr mir nichts antut! Als er den Hörer einhängt, endlich, da wirft er sich mir um den Hals vor Erleichterung.

Einige Wochen später fahre ich mal hinaus, dorthin, wo Franco wohnt. Die Neugierde hat mich gepackt. Das geht tatsächlich über eine Stunde, bis ich dort bin, an einer Strassenecke aus dem Bus steige, in einer wilden, unbekanntesten Gegend. Kein Mensch zu sehen, eisige Kälte. Es dunkelt bereits, ich suche die Strasse, muss warten, bis einige in Mäntel gehüllte Menschen vorbeirennen, die ich um Auskunft angehen kann. Als ich das Haus endlich gefunden habe, ist kein Nummernschild zu entdecken, nur ein offener Hauseingang ohne Türe, ein schwarzes Loch. Davor die Mülltonnen mit dem herausquellenden Müll und einer Katze obendrauf, die im Abfall herumschnüffelt. Das Klingelbrett mit den Namensschildchen an der Aussenmauer ist zerschlagen, der Metallrahmen verkrümmt, die Plexiglasschildchen sind zersprungen, kein Name steht da drauf geschrieben; das war schon zusammengeschlagen, bevor auch nur jemand seinen Namen hier hat eintra-



gen können. Das Treppenhaus schaut nicht besser aus. Abblätternde Farbe an den Wänden, und alles verdreckt. Türen ohne Klinken, mit Löchern im Holz, weil da jemand vor Zeiten mal darauf herumgehämmert hat, kein einziges Namensschild, nur vereinzelt eine Klingel. Jemand kommt die Treppe heruntergerannt. Ich frage nach dem Namen. Kennt man nicht. Ich frage nach der Hausnummer. Immerhin, die stimmt. Ich klinge an einer beliebigen Haustüre, und man erklärt mir endlich, wo Francos Mutter wohnt. Ich klopfe mit der Faust an die Türe. Dann erschrecke ich, als die Türe aufgeht.

Ein Mädchen erscheint im Spalt, Francos Mutter? Ich wusste, seine Mutter ist noch jung, aber so jung, wenig über Dreissig! Franco ist nicht zu Hause. Aus der Wohnung ist eine Stimme zu hören, Francos Vater, der Stiefvater. Die Mutter öffnet die Tür ein wenig mehr, da kann ich in die Wohnung hineinschauen. Da stehen die kleinen Kinder, Francos Brüder, einer neben dem andern. Einer von ihnen, ein kleiner Wicht, hat einen beinahe kahlen Kopf, verliert die Haare, schaut aus wie ein gerupftes Hühnchen. Und weiter hinten steht ein bereitgemachtes Bett, das Stubensofa, mit weissen Leintüchern überspannt.

Franco sollte jeden Augenblick nach Hause kommen, zum Nachtessen, sagt die Mutter schüchtern. Sie hat sein Bett bereitgemacht, deutet mit der Hand auf das Stubensofa. Wir leben hier zu siebt, sagt sie. Plus Franco, denke

ich. Und aus der Wohnung heraus dröhnt wieder die rauhe Stimme des Stiefvaters. Ein Freund Francos, ruft die Mutter zurück. Wirf ihn hinaus! schreit der Mann. Und das Mädchen, die Mutter, wird verlegen, entschuldigt sich, der Vater sei eben verärgert. Franco geht wieder zur Schule, er war ein ganzes Jahr nicht mehr zur Schule gegangen, das geht doch nicht, wie findet der arme Junge bloss Arbeit ohne Schulabschluss. Und der Ältere ist auch schon fort, der ist wenigstens schon 18. Eine ganze Million Lire hätte eine Suchanzeige in den Zeitungen gekostet, das können wir doch nicht bezahlen, sagt das Mädchen. Und ich erkundigte mich nach Francos Alter. 15, sagt das Mädchen. Jetzt weiss ich es.

Und da kommt der Vater, fluchend. Ich versuche mich zu erklären, wolle bloss wissen, weshalb der Junge von zu Hause weggelaufen sei. Da gibt's keine Gründe, sagt der Vater, der Flegel hat doch alles, was er braucht, und: Ist eben ein Vagabund, sagt der Vater, *un vagabondo*. Ich spüre einen Schimmer Hoffnung in mir aufleuchten, bei diesem Satz, den der Vater spricht. Der Vater hat vielleicht kapiert und ist bereit zu akzeptieren.

Das Mädchen unter der Wohnungstüre, Francos Mutter, ihr langes, zu einem Rossschwanz zusammengebundenes Haar, inmitten der Kinderschar, inmitten der Knirpse, die stumm dabei standen, mich anglotzten – dieses Bild nehme ich mit.